

Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zum Empfang für die Familie Kamp

18.6.2017 / Historischer Ratssaal

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Liebe Familie Kamp,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

die Geschichte, die wir hier und jetzt erzählen, ist eine Krefelder Geschichte. Sie beginnt vor gut 150 Jahren, und sie erhält mit dem heutigen Tage ein neues Kapitel – eines, mit dem sich gleich mehrere Kreise schließen.

Diese Geschichte handelt von Versöhnung und Vergebung, von den tief verankerten Werten und Stärken dieser Stadt, sie erzählt aber auch von ihrer dunkelsten Zeit.

„Überall, aber doch nicht in Krefeld“: Das hatte Adolf Kamp noch bis kurz vor den Novemberpogromen des Jahres 1938 aus tiefster Überzeugung erklärt – wir wissen heute, dass er auf grausame Weise irrte und dass auch in Krefeld jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger zu Hunderten verhöhnt, bespuckt, beleidigt, misshandelt, enteignet, vertrieben und schließlich von ihrer Heimatstadt aus in die Vernichtungslager deportiert wurden. Die Judenverfolgung und -vernichtung waren mitten in unserem Land, mitten in unserer Stadt eine ungeheure Entgleisung der Zivilisation, für die uns bis heute die Worte fehlen, und deshalb müssen wir uns immer wieder neu herantasten, müssen einander begegnen, miteinander sprechen und nach einem Weg suchen, das Unfassbare zu begreifen und das Unsagbare auszudrücken.

Es bewegt mich sehr, dass Nico und Rolf Kamp – die Enkel von Adolf Kamp – heute mit ihren Söhnen Stephen, David und Alan und mit ihren Ehefrauen Helene und Marion nach Krefeld zurückgekommen sind.

Liebe Familie Kamp, lieber Nico Kamp, lieber Rolf Kamp, ich heiße Sie herzlich willkommen in Ihrer alten Heimatstadt, und ich bewundere es, dass Sie sich angesichts Ihrer eigenen Erlebnisse und angesichts des Schicksals Ihrer Familie dieser Situation stellen und dass Sie mit uns gemeinsam diese erneute Geste der Versöhnung aussenden. Sie sind gestern aus den Niederlanden hierher gereist: Dorthin waren Sie seinerzeit geflohen, dort sind Sie als Kinder in 13 verschiedenen Verstecken dem nationalsozialistischen Terror entkommen.

Ihre Mutter Inge und Ihr Vater Fritz hatten weniger Glück: Sie wurden mit dem letzten Zug nach Auschwitz gebracht – in dem gleichen Zug saß auch Anne Frank, die in ihren Tagebüchern die Zeit des Holocaust so eindrucksvoll dokumentiert hat. Ihr Vater Fritz Kamp wurde bei seiner Ankunft auf der Rampe sofort aussortiert und in die Gaskammer gebracht, Ihre Mutter Inge Kamp überlebte die Torturen im Arbeitsdienst der Lager Auschwitz und Liebau. Und so unglaublich es klingt: Im Juni 1945 konnten Sie beide in Amersfoort Ihre Mutter wieder in die Arme schließen.

Inge Kamp schreibt in ihrem erschütternden Bericht über die Kriegsjahre: „Wenn ich daran denke, was ich alles mitgemacht habe und wie ich das habe überleben können, kommt es mir heute noch immer wie ein Wunder vor.“

Als Inge Kamp aus dem Lager befreit wurde und nach einer Irrfahrt ihre Kinder endlich wiedersehen durfte, da lag ihre Flucht aus Krefeld nur wenige Jahre zurück – aber es waren Jahre, die das Leben der Familie Kamp für immer verändert haben.

Wer noch einige weitere Jahre zurückgeht, der erkennt das ganze Ausmaß dieser Krefelder Tragödie. Denn die Unternehmerfamilie Kamp war bis in die dreißiger Jahre hinein ein fester Bestandteil des bürgerlichen Krefelds, es waren hoch angesehene, wohltätige Leute, heute würden wir vielleicht sagen: Sie gehörten zu den Aktivposten unserer Stadt. Wer nachliest, wie sehr sie mittendrin und eingebunden ins Leben waren, der kann noch weniger begreifen, wie binnen so kurzer Zeit Tod und Verfolgung über sie kommen konnten.

„Eingebunden ins Leben“ – so sollte auch das Buch heißen, das Karin Kammann über die Familie Kamp geschrieben hat. Dass sich der Verlag nun für einen anderen Titel („Die Geschichte der jüdischen Familie Kamp aus Krefeld“) entschieden hat, ändert nichts daran, dass der ursprüngliche Name perfekt passt.

Liebe Frau Kammann, Sie zeichnen auf akribische und zugleich einfühlsame Weise nach, wie die Familie Kamp Mitte des 19. Jahrhunderts aus Korschenbroich nach Krefeld kam und wie die Kamps hier über Jahrzehnte ein florierendes Unternehmen aufgebaut haben, das viele Menschen in Lohn und Brot brachte, wie sie darüber hinaus sozial engagiert und gesellschaftlich aktiv eine wichtige Rolle in der Stadtgesellschaft einnahmen. Über Generationen erzählen Sie von den privaten und geschäftlichen Entwicklungen – und Sie erzählen dabei auch viel über Krefeld.

Dass unsere Stadt damals die reichste in Deutschland war, hatte nämlich entscheidend mit einem Faktor zu tun, der auch bei der Familie Kamp zum Tragen kam: Dieser Faktor hieß Einwanderung. Krefeld war seinerzeit eine Stadt, die Menschen jeder Herkunft und Religion mit offenen Armen empfangen hat: Davon hat das Gemeinwesen stark profitiert – der Ruf Krefelds als Stadt der Toleranz hat viele Künstler, Unternehmer und Handwerker teils von weit her angezogen. Die Jüdische Gemeinde war ein fester Bestandteil dieser Stadt: Die Judenkirche, wie man auf Kriewelsch zur Synagoge sagte, wurde auch mit Spenden anderer Bürger erbaut und gehörte unverrückbar ins Stadtbild.

„Überall, aber doch nicht in Krefeld“, das glaubten damals wohl viele – bis es dann auf furchtbare Weise anders kam. Von den rund 2000 jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, die vor dem Krieg hier gelebt hatten, wurden mindesten 750 ermordet, mehr als 1000 flohen aus ihrer Heimat.

Was die Familie Kamp betraf, so wurde ihr erfolgreiches Unternehmen im August 1938 arisiert – spätestens da hatten die Kamps begriffen, dass sie Deutschland so schnell wie möglich verlassen mussten. Sie verstreuten sich in alle Winde – Chicago, Großbritannien, Brasilien und eben die Niederlande: Manche überlebten die Verfolgung im Ausland, andere wurden doch noch ergriffen, deportiert und ermordet.

Die Krefelder Geschichte der Familie Kamp und anderer ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger könnte hier zu ihrem erschütternden Ende kommen: Dennoch fand sie schließlich eine Fortsetzung.

Im Juni 1987, vor genau 30 Jahren, hatte der damalige Oberbürgermeister Dieter Pützhofen im Namen der Stadt Krefeld und gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen einstige Mitbürgerinnen und Mitbürger jüdischen Glaubens in ihre alte Heimat eingeladen. Nur zu gerne hätte ich Herrn Pützhofen heute hier begrüßt, aber er hatte leider einen anderen Termin, der sich nicht verschieben ließ: Ich soll Sie ausdrücklich von ihm grüßen – ihm ist der Besuch in lebhafter Erinnerung, wie er mir geschrieben hat.

Die Resonanz war damals tatsächlich überwältigend: Aus aller Welt kamen rund 150 Gäste aus 22 Ländern, die privat bei Krefelder Familien untergebracht wurden – auch das umfangreiche Besuchsprogramm wurde in weiten Teilen aus Spenden finanziert. Die Lokalzeitungen, aber auch überregionale und sogar ausländische Medien berichteten über den Besuch – und wer dabei war, der erzählt von unvergesslichen Begegnungen und bewegenden Gesprächen. Die Familie Kamp gehörte ebenfalls zu den Besuchern: Rolf und Nico Kamp waren schon damals mit Ihren Ehefrauen dabei, auch ihre Mutter Inge kehrte 1987 nach Krefeld zurück.

Allein 100 Schulbesuche mit Zeitzeugen wurden während der Besuchswoche organisiert: Auch Inge Kamp, die damals Ingeborg Salomon-Meyer hieß, beteiligte sich daran. Am Gymnasium Horkesgath stand sie Schülerinnen und Schülern Rede und Antwort, was die lokale Presse damals eindrucksvoll festhielt:

Die Berichte über das Konzentrationslager steht sie durch – ehrlich, offen bis in alle grauenvollen Details, mit zitternden Händen und trockenem Hals. Die Schüler trauen sich kaum, die in Ingeborg Salomons Unterarm tätowierte Nummer anzuschauen. (...) „Kann so etwas wieder passieren?“, fragen die Schüler. „Dafür seid ihr da, dass so etwas nie mehr passiert“, kommt als Antwort.

Diese Antwort ist bis heute aktuell geblieben, womöglich ist sie zurzeit so aktuell wie lange nicht mehr.

Deshalb war es mir sehr wichtig, dass wir diese Krefelder Geschichte erzählen, dass wir uns zumindest im kleinen Rahmen erinnern an die einzelnen Kapitel dieser Geschichte: an das tolerante, weltoffene Krefeld des frühen 20. Jahrhunderts, aber auch an die Gräueltaten der nationalsozialistischen Diktatur und natürlich an die große Geste der Versöhnung vor 30 Jahren, an die Familie Kamp, die „eingebunden ins Leben“ war und es zum Glück heute wieder ist.

Lieber Nico Kamp, lieber Rolf Kamp, ich danke Ihnen, dass Sie den Weg nach Krefeld auf sich genommen haben und dass wir hier und heute miteinander ins Gespräch kommen können. Ich freue mich auch, dass Sie, wie Ihre Mutter vor 30 Jahren, morgen früh eine Krefelder Schulklasse besuchen werden – es ist eine immer seltenere Chance für die Schülerinnen und Schüler, aus erster Hand vom Dritten Reich zu erfahren.

Liebe Frau Kammann, auch Ihnen möchte ich danken, dass Sie diese Krefelder Geschichte in Ihrem Buch so eindrucksvoll erzählen. Ihre Darstellung fügt sich perfekt ein in zweieinhalb Jahrzehnte Forschung und Dokumentation, die Sie, liebe Frau Dr. Schupetta, in der Villa Merländer verantworten – auch dafür bedanke ich mich.

Mein Dank gilt auch der Jüdischen Gemeinde, die heute wieder ganz selbstverständlich Teil unseres städtischen Lebens geworden ist – mit der neuen Synagoge als Heimat für den jüdischen Glauben und das jüdische Leben.

Dass wir alle heute hier sind, um uns gemeinsam zu erinnern und die Familie Kamp in ihrer alten Heimat willkommen zu heißen, ist Teil eines Prozesses, der oft etwas oberflächlich als Vergangenheitsbewältigung bezeichnet wird. Dieser Begriff ist nicht nur unpassend, er ist auch inhaltlich schief: Die Vergangenheit, die ich mit dieser Krefelder Geschichte skizziert habe, die können wir nicht bewältigen – doch wir müssen die Erinnerung daran gemeinsam wachhalten und für Gegenwart und Zukunft daraus lernen.